

Materialdienst

LÄNGSSCHNITT DURCH DIE GEISTIGEN STROMUNGEN
UND FRAGEN DER GEGENWART

34. Jahrgang/Nr. 14

15. Juli 1971

INHALT: DIE QUÄKER (I): Entstehung und Geschichte. Lehre und Gottesdienst. (Schluß folgt). / **AUS DER WELT DER AUSSERKIRCHLICHEN GLAUBENS- UND WELTANSCHAUUNGSGEMEINSCHAFTEN:** Humanistische Union: Ausweitung des Arbeitsprogramms. – Freigeistige Bewegung: Anschluß an den Verband Freier Religionsgemeinschaften. Unzufrieden mit dem Deutschen Volksbund für Geistesfreiheit. Für „volle Trennung“ von Kirche und Staat. – Spiritismus: Rund 1000 Mitglieder. – Fernöstliche Religionen: Gegen Vergöttlichung Omkarandas. Vielseitige Tätigkeit des Divine Light Zentrum. – Zeugen Jehovas: „Vortreffliche Gelegenheiten zum ‚Fischen‘“.

Die Quäker (I)

Entstehung und Geschichte

Die „Religiöse Gesellschaft der Freunde“ (RGdF) ist nicht als eine völlig neue Bewegung entstanden, sondern von der kontinentalen Mystik des Mittelalters beeinflusst:

„Das Quäkertum ist in England im 17. Jahrhundert, dem politisch und geistig revolutionären Jahrhundert in der Geschichte Englands entstanden. Es ist besonders der Einfluß der sogenannten Spiritualisten, die eine mystische Religion der inneren Erfahrung erstrebten: Freiheit vom Lehrgebäude, von der Organisation, keine festen Sakramente, Ablehnung des augustinischen Sündenbegriffes. In jedem Menschen liegt der Same Gottes, die Flamme des göttlichen Lichtes und göttlicher Kraft, die Freiheit der Entscheidung zum Guten und zum Bösen. Sie suchten die unsichtbare Kirche, weil ihnen die sichtbare Kirche mit ihrer Organisation, ihrer Dogmatik und ihren Glaubenskämpfen das nicht gab, was sie ersehnten. Von Sebastian Frank bis zu Jakob Boehme. In Holland bildete sich die Gemeinschaft der Collegianten, die den später sich in England bildenden ‚Seekers‘ (Sucher) entsprachen. In diesen Gemeinschaften zeigen sich schon deutlich die Formen des späteren Quäkertums: sie hatten kaum eine Organisation, keine bestellten Geistlichen, kein Glaubensbekenntnis. Ihr Gottesdienst bestand im schweigenden Warten. Aber sie sahen dies nur als ein Zwischenstadium weltabgewandten Wartens auf eine neue Offenbarung von Gott für die wahre Kirche an, die durch die Entsendung eines neuen Messias errichtet werden sollte.“

Der Begründer der „Gesellschaft der Freunde“, *George Fox*, wurde 1624 in Fenny Drayton in Leicestershire als Sohn eines Webers geboren. Die Eltern standen dem Puritanismus nahe. Im Alter von 19 Jahren wurde er 1643 Zeuge eines Trinkgelages, das ihn das unchristliche Leben innerhalb der Staatskirche feststellen ließ. Er zog aus der Heimat fort und wanderte ruhelos von Ort zu Ort.

Das Tagebuch von George Fox berichtet von einem *entscheidenden Ereignis* im Jahre 1647: „Nachdem ich jene Offenbarung von dem Herrn erhalten hatte, daß es nicht genügte, in Oxford oder Cambridge erzogen zu sein, um als Mann zum Diener Christi tauglich zu sein, beachtete ich die Prediger weniger und suchte mehr die Dissenters auf. Aber wie ich die Prediger aufgegeben hatte, so verließ ich die Separatisten auch.

Und als all meine Hoffnungen auf sie und alle Menschen dahin waren, so daß ich nichts Sichtbares hatte, das mir helfen konnte, noch sagen konnte, was ich tun sollte, da — oh! — da hörte ich eine Stimme, welche sagte: ‚Es gibt einen, nämlich Christum Jesum, der zu deiner Gemütsverfassung sprechen kann,‘ — und als ich das hörte, hüpfte mein Herz vor Freude“ (Tagebuch George Fox, S. 31—32).

Fox meinte, ohne menschliche Mittler — durch Christus selbst — das Entscheidende gefunden zu haben: Wahre Religion, wahre Gottverbundenheit kann nur selbst erlebt und erfahren werden. In jedem Menschen sei „etwas von Gott“. Es entstand der Begriff „Inneres Licht“.

Seine Aufgabe schien nunmehr klar vor ihm zu liegen: Die göttliche Botschaft vom „Inneren Licht“, das in jedem Menschen ist, allen sich quälenden, des Heils ungewissen Menschen zu bringen, um sie zu trösten und aufzurichten.

Bald stand George Fox nicht mehr allein. Aus dem Kreis der Seekers konnte er Anhänger und Mitarbeiter gewinnen. Sie nannten sich „Kinder des Lichtes“. Es entstanden Gruppen, und nach der im Jahre 1652 erfolgten Zusammenfassung unter einer Leitung (siehe Ziffer 14) nannten sie sich „*Gesellschaft der Freunde*“ nach Joh. 15, 15. Bekannt wurden sie jedoch unter einem anderen Namen: „Die Ergriffenheit einzelner Andächtiger und das ekstatische Erbeben und Zittern am ganzen Körper, wenn sie vom heiligen Feuer ergriffen waren, brachte ihnen den Spottnamen ‚Quäker‘ ein (engl. to quake = zittern, beben).“

Die Freunde redeten alle mit Du an. Es war für sie eine Verletzung der Menschenwürde, auch vor höherstehenden Personen den Hut abzunehmen, die höfische Anrede oder den Titel zu nennen. Weil sie sich verpflichtet fühlten, in jedem Augenblick ihres Lebens mit der Wahrheit Ernst zu machen, verweigerten sie grundsätzlich jeden Eid. Ebenso wurden der Wehr- und Kriegsdienst leidenschaftlich abgelehnt, weil ein jeder Krieg sich mit dem Geist und der Lehre Christi nicht in Einklang bringen lasse. Die Freunde verwarfen auch den persönlichen Widerstand. In der Nachfolge Jesu wollten sie den Weg der Gewaltlosigkeit gehen und dadurch ein „Friedenszeugnis“ aufrichten.

Durch die kompromißlose Einhaltung ihrer Grundsätze standen die Freunde wider Willen in *Opposition zur herrschenden Staatsgewalt*, die mit Verfolgungen reagierte. 1649 war George Fox zum ersten Male eingekerkert. Sechs Jahre seines Lebens brachte er als Gefangener zu. Er scheute sich nicht, dem Lordprotektor Oliver Cromwell und dem König Karl II. persönlich zu sagen, daß sie nicht nach dem Willen Gottes handelten. Allein von 1661 bis 1667 wurden 13 562 Freunde in England inhaftiert, von denen 338 infolge der fürchterlichen Zustände der damaligen Gefängnisse starben.

In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß die junge Bewegung in jener Zeit *ekstatische und schwärmerische Züge* annahm, immer fanatischer auftrat, maßlos in den Schmähungen gegen die Kirche wurde und sich chiliastischen Ideen öffnete. Es kam zu Ausschreitungen, die als „Zeichen“ verstanden werden sollten. Der Höhepunkt wurde im Oktober 1656 erreicht, als *James Naylor* (1616—1660) zu Pferde in Bristol einzog und sich als „König

von Israel“ enthusiastisch feiern ließ. Naylor wurde wegen Gotteslästerung verurteilt. Diese Ausschreitung führte zu einem gewaltigen Rückschlag für die Gesellschaft, trug aber andererseits zu ihrer Klärung und Ernüchterung bei.

Der missionarische Einsatz war in jener Zeit groß: „Unter ständigen Gefahren gingen Frauen und Männer zum türkischen Sultan nach Konstantinopel, zum Papst nach Rom, nach Holland und Deutschland, Polen, Italien, Ägypten, Syrien, Palästina und Westindien“ (Hubben, S. 18).

Entscheidenden Einfluß auf die weitere Entwicklung der Gesellschaft der Freunde nahm *William Penn* (1644—1718). Erschüttert von dem Erlebnis der Pest und des großen Brandes von London (1665 und 1666) verzichtete er auf eine glänzende Laufbahn, die ihm nach Herkommen und Bildung offenstand, und schloß sich 1667 den verachteten Freunden an.

Da die Freunde keine Toleranz fanden, griff Penn einen Plan von Fox auf, in Nordamerika eine Freistadt für die Bedrängten zu schaffen. Sein väterliches Erbe bestand in einer unbeglichenen Schuld der englischen Krone in Höhe von 16 000 Pfund. Als Ausgleich erbat er Landbesitz in Nordamerika. 1681 wurde ihm dort ein Gebiet von der Größe Englands am Delaware von König Karl II. als Eigentum zugesprochen. Gleichzeitig wurde er zum Gouverneur von Pennsylvanien ernannt. Der Name war vom König als Ehrung des Vaters, des verdienten Admirals Penn, gemeint.

Penn wollte einen Staat nach den Grundsätzen der Freunde schaffen, in dem Brüderlichkeit, Freiheit, Gerechtigkeit, Frieden und Gewissensfreiheit herrschten, frei von Rassenunterschieden, ohne Heer und Kriegsflotte. Er schloß einen Freundschaftsvertrag mit den Indianern. Penn selbst geriet durch seine mangelhafte Menschenkenntnis bei der Auswahl von Mitarbeitern in große Schwierigkeiten. 1712 erlitt er einen Schlaganfall, der ihm jede Wirksamkeit unmöglich machte. 1718 starb er. Die Freunde sehen in Penn noch heute den Staatsmann von Format, den Kämpfer für Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie für eine neue Gesellschaftsordnung.

Die dritte bedeutende Gestalt des Quäkertums ist *Robert Barclay* (1648 bis 1690). Er schloß sich 1666 den Freunden an. Bekannt wurde Barclay mit seiner Schrift „*Theologiae vere christianae apologia*“. Man nennt ihn den Theologen der RGdF.

Die Toleranzakte von 1689 gab den Freunden die religiöse Freiheit. Während die Bewegung einst trotz aller Verfolgung wuchs, trat nach dem Tode von Fox, Penn und Barclay ein Stillstand und ein Rückgang ein. Missionstätigkeit und Seelsorge wurden aufgegeben. Das religiöse Leben ging zurück. Quietistische Tendenzen machten sich bemerkbar.

Die Freunde zählten 1700 in England ca. 60 000 erwachsene Mitglieder. Diese Zahl sank im Jahre 1750 auf 17 000. Als keine Anfeindungen und Verfolgungen von außen mehr drohten, kamen Schwierigkeiten im eigenen Lager auf. Wollten sie einst die ganze Welt für Christus gewinnen, zogen sie sich nun auf sich selbst zurück.

Erst die englische Erweckungsbewegung ausgangs des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts führte zu einer Wiederbelebung der Gesellschaft. Während des 19. Jahrhunderts entstanden unter den amerikanischen Freunden durch den Einfluß von Rationalismus und Liberalismus (1827) durch Elias Hicks und (1845) durch John Wilbur neue besondere Gruppen.

Von jeher wurde durch die Freunde eine starke soziale Wirksamkeit entfaltet. Untrennbar mit der Geschichte der RGdF sind Persönlichkeiten verbunden, die

weit über das Quäkertum hinaus Beachtung fanden, so *John Bellers* (1654 bis 1725), der Quäkersozialist; *John Woolmann* (1720—1772), ein Kämpfer für die Befreiung der Sklaven; *Elisabeth Fry* (1780—1845), der „Engel der Gefängnisse“. 1808 wurde durch das Bemühen der Freunde die „Gesellschaft für die Abschaffung der Todesstrafe“ gegründet; die Freunde bemühten sich auch um eine menschlichere Behandlung Geisteskranker und leisteten Vorbildliches im Erziehungswesen. Wesentlichen Anteil an der religiösen Erneuerung des Quäkertums, aber auch an der sozialen Arbeit hatte *John W. Rowntree* (1868—1905).

Der soziale Hilfsdienst der Freunde wurde so selbstverständlich, daß die Quäker oft für eine Wohlfahrtsorganisation gehalten werden. Es sei nur an ihre Hilfsmaßnahmen im Zusammenhang mit Kriegen erinnert. In der Gegenwart arbeiten sie an Projekten der Entwicklungshilfe mit. Es wird von den Freunden erwartet, daß sie ein Prozent ihres Nettoeinkommens für diese Aufgaben freiwillig zur Verfügung stellen. Den englischen und den amerikanischen Quäkern wurde 1947 in Anerkennung ihrer Verdienste für den Frieden korporativ der Nobelpreis verliehen.

Die RGdF kann in *Deutschland* auf alte Traditionen zurückschauen. Die erste kleine Gruppe entstand 1659 in Griesheim in der Pfalz. Weitere Gruppengründungen folgten u. a. in Hamburg (1657—1659), in Danzig 1661, in Ostfriesland und in Holstein. Diese Gruppen wurden jedoch stark bedrängt. Im Jahre 1677 kamen George Fox, William Penn und Robert Barclay nach Deutschland, um den Freunden beizustehen. Unter dem Druck der Verfolgungen wanderten diese Quäker ab 1683 nach Pennsylvanien aus.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts versuchten englische Freunde das Quäkertum wieder nach Deutschland zu bringen. Es entstanden jedoch nur in Pymont und in Minden Gemeinden, bestehend aus 24 bis 26 Familien mit ungefähr 80 Personen. Durch Kriegsdienstverweigerungen kam es zu einem Konflikt mit der Obrigkeit. Auch diese Freunde zogen es vor, nach Pennsylvanien auszuwandern.

Nach dem ersten Weltkrieg konnte ein Neuanfang erfolgen. Englische und amerikanische Freunde kamen nach Deutschland, um ihr Hilfsprogramm für hungernde Kinder (Quäkerspeisung) und ihre Missionstätigkeit aufzunehmen. Die ersten deutschen Freunde waren Mitglieder der Londoner Jahresversammlung. Am 23. Juli 1925 wurde in Eisenach die Deutsche Jahresversammlung gegründet. Das alte *Quäkerhaus in Pymont*, 1800 errichtet, konnte mit Hilfe englischer Freunde zurückgekauft und 1923—1933 baulich erneuert werden. Es wurde das Zentrum der deutschen Freunde. *Hans Albrecht* (1876—1956), ein Pfarrerssohn, von Beruf Ingenieur, wurde 1927 „Schreiber“ der Deutschen Jahresversammlung, hatte dieses Amt bis nach Kriegsende 1945 inne und leitete die deutschen Freunde in ihrer schwersten Zeit.

Weltkonferenzen der Freunde wurden 1920 in London, 1937 in Swarthmore/Pennsylvanien, 1952 in Oxford und 1967 in Greensboro/USA gehalten und sind weiterhin in Abständen von 15 Jahren vorgesehen.

Anläßlich der zweiten Weltkonferenz wurde ein „*Beratendes Weltkomitee der Freunde*“ gegründet und nahm die Arbeit auf. Über sie wird berichtet: „Das Beratende Weltkomitee hat über die Grenzen hinweg in Seminaren und Konferenzen den Dialog ermöglicht, es hat Freunde verschiedener Länder zusammengebracht, um Anliegen der ganzen Gesellschaft zu studieren, z. B. kürzlich zu Beratungen über unser Friedenszeugnis; es hat die Bildung des Europäischen und Nahost-Hilfswerks angeregt; es hat bei den Kolloquien zwischen Buddhisten und Christen in Japan und zwischen Hindus und Christen in Indien Pate gestanden.

Schließlich, aber keineswegs zuletzt, hat das Weltkomitee die Wege für die Arbeit der Freunde bei den Vereinten Nationen in New York und bei ihren Unterorganisationen in Paris und Genf geebnet.“

Lehre und Gottesdienst

Eine Darstellung der Lehre der RGdF ist nahezu unmöglich; denn es gibt keine verbindliche Lehre für die Freunde. Ein Quäker kann immer nur von sich — über seine eigene Erfahrung und Meinung — aber nicht über die der anderen Freunde berichten und sprechen.

Es geht den Freunden aber auch gar nicht um eine Lehre oder um Lehrmeinungen, sondern um eine Haltung. Quäkerhaltung wird verstanden als Ausdruck des Quäkerglaubens. Das einzige „Dogma“ des Quäkertums, das auf Befragen der Freunde an erster Stelle und mit besonderer Betonung genannt wird, heißt: „*Religion ohne Dogma*“. Neben der Ablehnung von Glaubenssätzen und Glaubensbekenntnissen wurde auch auf *Sakramente* verzichtet. Die Quäker sprechen demgegenüber vom Sakrament des Lebens, von der Heiligung des Lebens in seiner Gesamtheit und kennen darum kein „Sakrament“ als besonders geheiligtes Geschehen im Leben.

Muß man als Quäker Christ sein? In Vorbereitung auf die Weltkonferenz der Freunde in Oxford 1952 wurde festgestellt: „Was ist unser Glaube? Die ersten Quäker hielten ihre Bewegung für ‚wiederbelebtes Urchristentum‘. Wie weit sind wir noch Kinder des Lichtes, die vom Heiligen Geist geführt werden? Unser Glaube ist der christliche Glaube. Quäkerchristentum, das persönliche und das der Gemeinschaft, beruht auf der Anbetung im Geist und in der Wahrheit, auf der Verbindung mit Christus und der Führung durch Gott“ („Der Quäker“ 1952/1, S. 4).

Es gibt Quäkergruppen, die eine so enge Bezogenheit auf Christus als Einengung empfinden, da dann ein Nichtquäker das Quäkertum mit einer kirchlichen Institution verwechseln könnte. Der Kern des Quäkertums sei umfassender: Gott will sich im Herzen eines jeden Menschen nicht ohne Zeugnis lassen. „Diese Ansicht will im Quäkertum Umfassenderes sehen als Christentum; sie möchte buddhistische, hinduistische und andere Quäker ebenso zulassen wie christliche“ (a. a. O., S. 11).

Es wird unter den Freunden diskutiert: „Kann man als Nichtchrist Quäker sein?“ („Der Quäker“ 1968/6, S. 143—147). Hugh Doncaster, einer der bedeutendsten religiösen Führer im heutigen England, hat hierzu erklärt: „Quäker sind Christen, und wer das leugnet, hat sich damit vom Quäkertum abgewendet“ („Der Quäker“ 1970/2, S. 43). Hier werden Gegensätze sichtbar, die manche Quäker als Krise empfinden.

Der *Gottesdienst* — die Quäkerandacht — gilt als das Herzstück und als Beweis für das religiöse Fundament des Quäkertums. Er ist ein gemeinsames schweigendes Warten auf die Gegenwart Gottes. „Ein solcher Gottesdienst ist der einfachste, aber der schwerste, und vielleicht ist er gerade deshalb der schwerste, weil er der einfachste ist. Denn in ihm wird niemand geführt, sondern *er selbst* muß führen. In ihm ist jeder einzelne verantwortlich für das, was in diesem Schweigen gemeinsam geschieht — verantwortlich Gott und seinem Nachbarn gegenüber.“ Die „schweigende Andacht“ ist aber zum Teil im Weltquäkertum aufgegeben worden und zwar dort, wo die Jahresversammlungen überdurchschnittlich hohe Mitgliederzahlen aufweisen können, wie in Nordamerika und Afrika. Dort wurden z. B. Choräle, Predigt und Kollekte eingeführt.

Obwohl formulierte Bekenntnisse abgelehnt werden, sind dennoch Hilfe und Anleitung durch Fragen zur ständigen Gewissenerforschung und Ratschläge für das praktische Leben, von den englischen Quäkern zusammengestellt, für den einzelnen gegeben. Aber auch in den Gruppen sollen Teile dieser „Ratschläge und Fragen“ (vgl. MD 1970, 5—7) gelesen und darüber gesprochen, das heißt, praktische Erfahrungen ausgetauscht werden.

Diese Ratschläge und Fragen haben auch unter den deutschen Quäkern, obwohl die Anschauungen innerhalb der beiden deutschen Jahresversammlungen liberaler ausgeprägt sind, eine sehr hohe Autorität. Sie werden als eine Hilfe empfunden; denn sie verbinden die „Quäkerhaltung“ mit dem Zeugnis eines Quäkerlebens: unter den Freunden, in der Familie, in der sozialen Umwelt, in der Ehrfurcht vor dem Leben, der Achtung für alle Geschöpfe und mit dem Sinn für die Schönheit und Vielfalt der Welt Gottes, für den Schutz der Natur.

(Schluß folgt)

Aus der Welt der außerkirchlichen Glaubens- und Weltanschauungsgemeinschaften

HUMANISTISCHE UNION

Ausweitung des Arbeitsprogramms

Die 2. *Ordentliche Delegiertenkonferenz der Humanistischen Union*, die am 8. und 9. Mai 1971 in Köln stattfand, wählte erneut Prof. Dr. Walter Fabian für zwei Jahre zum Vorsitzenden und erweiterte den Bundesvorstand um acht Mitglieder, darunter Dr. Joachim Kahl, Frankfurt. Sie beschloß eine beträchtliche Ausweitung des Arbeitsprogramms. Bisher hatte sich die Humanistische Union zur Aufgabe gesetzt, dafür zu sorgen, daß die Freiheit für alle religiösen, weltanschaulichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Strömungen gewahrt, allseitig Toleranz geübt und der Staat von konfessionellen und weltanschaulichen Machtansprüchen freigehalten wird. Nun wurden in Köln als *weitere Vereinszwecke* in die Satzung aufgenommen: Herstellung menschenwürdiger, demokratischer Arbeitsbedingungen für In- und Ausländer und Förderung einer menschenwürdigen und gesunden Umweltgestaltung.

Das wurde gleich mit einer Anzahl *Resolutionen* zu konkreten politischen Problemen praktiziert. Sie befaßten

sich u.a. mit dem Boden- und Mietrecht, der Meinungsfreiheit in den Massenmedien, der Demokratisierung von Universitäten und Krankenhäusern, der Unabhängigkeit der Richter, dem Berufungsverfahren bei der Universität Bremen.

Es ist freilich die Frage, ob durch diese Ausdehnung des Arbeitsprogramms nicht die Kraft der Humanistischen Union überfordert wird und ob sie, von ihrem geistigen Ansatz her, zu den politischen Problemen durchweg etwas Spezifisches zu sagen hat. Einzelne der Kölner Resolutionen lassen das bezweifeln. Auch zeugen sie nicht immer von solider Sachkenntnis, so wenn in einer Stellungnahme zum Prozeß gegen Angela Davis den amerikanischen Gerichtsbehörden vorgeworfen wird, sie operierten mit „Indizien von transparenter Fadenscheinigkeit“.

Mit den *Kirchen* befaßte sich die Konferenz nur in zwei Resolutionen. Eine stimmte den Bestrebungen des Ökumenischen Rats der Kirchen gegen den Rassismus zu und solidarisierte

sich „mit allen kirchlichen Gruppen, die sich für das Anti-Rassismus-Programm einsetzen“. Eine andere stellte „mit Bedauern fest, daß die sozialliberale Koalition in den ersten 18 Monaten ihres Wirkens keine entscheidenden Versuche unternommen hat, die aus konfessionellem Denken herrührenden Elemente des Straf- und des Scheidungsrechtes sowie die Privilegien der Großkirchen — speziell im Vorschulbereich — abzubauen.“

Dann wurde eine *Liste von Forderungen der Humanistischen Union* genannt zu den Themen Abtreiben, Scheidungsrecht, Pornographie. Weiter: Entkonfessionalisierung der Vorschulerziehung; Ablösung des Religionsunterrichts durch einen nichtkonfessionellen Unterricht in Religionskunde und Philosophie; Ausgliederung der theologischen Fakultäten aus den Universitäten; Novellierung des Bundessozialhilfe- und des Jugendwohlfahrtsrechts mit dem Ziel, die Vorrangstellung der sogen. freien, in

aller Regel konfessionellen Träger aufzuheben; Einbeziehung des kirchlichen Glockenläutens in die Lärmschutzverordnungen; ersatzlose Streichung des § 166 StGB (Religionsbeschimpfung); Abschaffung der Kirchensteuer. Diese sei, meint die Humanistische Union, schon deshalb geboten, weil das Kirchensteuersystem den Vermerk der Religionszugehörigkeit auf den Lohnsteuerkarten bedingt. „Dadurch erfährt der Arbeitgeber von der Konfession seiner Beschäftigten, wodurch die grundgesetzlich verbriefte Bekenntnisfreiheit zur Farce wird; denn diese Freiheit schließt das Recht ein, sein Bekenntnis zu verschweigen („negative Bekenntnisfreiheit“).“ Schließlich wurde die Errichtung von Beratungsstellen für Kirchenaustrittswillige durch Ortsverbände der Humanistischen Union begrüßt, aber hinzugefügt, daß solche Stellen „keinesfalls zu antireligiösen Propagandastellen“ werden dürfen.

FREIGEISTIGE BEWEGUNG

Anschluß an den Verband Freier Religionsgemeinschaften

Im März 1964 hatte sich in der Freireligiösen Landesgemeinde Nordrhein-Westfalen eine Trennung ereignet. Die abgespaltene Gruppe machte sich als „*Freie Religionsgemeinschaft, Vereinigung kirchenfreier Menschen Nordrhein-Westfalen*“ selbständig. Am 1. April 1971 schloß sie sich als assoziiertes Mitglied dem Verband Freier Religionsgemeinschaften an. Dieser besteht seit 1968 als Körperschaft des öffentlichen Rechts mit Sitz in Frankfurt. Neben der Freireligiösen Landesgemeinde Baden gehören ihm die mitgliederstarke Unitarische Freie Religionsgemeinde Frankfurt und die ebenfalls große Freireligiöse Gemeinde Offenbach an.

Von dem „Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands-Freie Religions-

gemeinschaft“, der 1950 entstand und die meisten Freireligiösen Landesgemeinden sowie die Unitarische Religionsgemeinschaft Freier Protestanten in Rheinhessen umfaßt, unterscheidet sich der „Verband“ durch eine stärkere Betonung des geistigen Erbes von Johannes Ronge. Er vertritt also eine konservativere Linie, müht sich um die Erhaltung einer spezifisch religiösen Substanz und wehrt sich dagegen, daß die „freie Religion“ sich in ein Gemisch von Wissenschaftsgläubigkeit und Gefühlskult auflöst.

Über die Haltung der Freien Religionsgemeinschaft in Nordrhein-Westfalen zum Christentum schreibt ihre Zeitschrift „Freier Blick“ (4/5, 1971): „Mit den großen Konfessionen des Christentums und den Weltreli-

gionen wissen wir uns einig in dem Bemühen und Sehnen, gegenüber einer Haltung des Nihilismus dem menschlichen Sein Sinn und Gehalt zu verleihen. Wir unterscheiden uns jedoch von ihnen in manchen theologischen Aussagen, vor allem aber in der Methode des religiösen Denkens.

Unzufrieden mit dem Deutschen Volksbund für Geistesfreiheit

Der Deutsche Volksbund für Geistesfreiheit (MD 1970, S. 79) scheint in ein kritisches Stadium geraten zu sein. Anlaß dazu gab *Unzufriedenheit in den Reihen des Bundes Freireligiöser Gemeinden Deutschlands*, der zahlenmäßig weitaus stärksten Mitgliedsgruppe des Volksbunds. Die „Freigeistige Aktion“ (1971, 6) teilte mit, daß „starke Kräfte innerhalb des Bundes Freireligiöser Gemeinden die bisherige Arbeit des Volksbundes für nicht wirksam genug hielten und eine radikale Änderung seiner Struktur beabsichtigten. Die Sorge schien nicht unbegründet, daß der Bestand des Volksbundes und damit das einigende Band für die freigeistigen und freigläubigen Vereinigungen im Bundesgebiet gefährdet war.“

Auf dem diesjährigen 9. Kongreß des Volksbunds für Geistesfreiheit vom 23. bis 25. April in Darmstadt beantragte die Delegation der Freireligiösen, daß die *Organisationsform des Volksbunds geändert* werden soll: Dessen Geschäftsstelle soll aufgelöst werden; ihre Arbeit soll jeweils für ein Jahr abwechselnd einer der Mitgliedsverbände übernehmen; der geschäftsführende Verband soll auch die laufenden Kosten tragen, so daß eigene Beiträge für den Volksbund nicht mehr erhoben werden müssen.

Für „volle Trennung“ von Kirche und Staat

Der Deutsche Volksbund für Geistesfreiheit setzte sich auf seinem 9. Kongreß für Geistesfreiheit in Darm-

stadt dafür ein, daß die Grundrechte der Glaubens- und Gewissensfreiheit und die Trennung von Staat und Kir-

che erhalten bleiben.“

Wir wissen um unser Hervortreten aus dem jüdisch-christlichen Glaubensbereich. Wir schätzen seine kulturgeschichtliche Bedeutung und seine fruchtbaren Werte. Wir stehen aber dieser wie auch jeder anderen Tradition frei gegenüber.“

Von diesen Änderungen versprochen sich die Freireligiösen eine Einsparung entbehrlicher Kosten und eine effektivere Arbeit des Volksbunds.

Ihr Antrag wurde *einhellig abgelehnt*. Aus vereinsrechtlichen Gründen und deshalb, weil der ständige Leitungswechsel von Jahr zu Jahr eine wirksame Arbeit unmöglich machen würde und kleinere Mitgliedsverbände die Verwaltungskosten nicht tragen könnten. Außerdem sei allein der Volksbund „legitimiert, alle kirchenfreien Menschen der Bundesrepublik zu repräsentieren, was bei religionskundlichem Unterricht, Rundfunksendungen usw. von großer Bedeutung sei“.

Eine Einigung wurde nicht erzielt. Deshalb wurde auf Antrag der Deutschen Unitarier beschlossen, eine *Kommission einzusetzen*, die bis Ende 1971 Vorschläge zur Reform des Volksbunds für Geistesfreiheit ausarbeiten und den angeschlossenen Verbänden zuleiten soll. Es wurde eine neunköpfige Kommission gebildet. Die „Freigeistige Aktion“ hob als „wichtigstes und erfreulichstes Ergebnis“ des Kongresses in Darmstadt hervor, daß dank der einsichtigen Haltung der freireligiösen Delegierten „Existenz und Wirksamkeit des Volksbundes für Geistesfreiheit erhalten bleiben“.

che „voll verwirklicht werden“. In einer *Erklärung* appellierte er an die Politiker und die Öffentlichkeit, sich für die folgenden Forderungen einzusetzen:

„1. Alle religiösen und weltanschaulichen Gemeinschaften erhalten den gleichen Rechtsstatus.

2. In Anerkennung der Entwicklung auf dem Gebiet des Religionsunterrichts wird der Artikel 7 des Grundgesetzes abgeändert. An die Stelle eines Religionsunterrichts als Glaubensverkündigung, der in die ausschließliche Zuständigkeit der Religionsgemeinschaften fällt, tritt Religionsunterricht als Quelle der Information und Aufklärung über Religion und Weltanschauung auf neutraler Grundlage und als wissenschaftliches Lehrfach.

3. Die Militär- und Anstaltsseelsorge durch beamtete Geistliche, insbesondere der Lebenskundeunterricht auf christlicher Grundlage, ist als verfassungswidrig zu beseitigen.

4. Die Kirchensteuer — auch von kirchlicher Seite vielfach als ‚Relikt aus der Epoche der Staatskirchenhoheit‘ bezeichnet — widerspricht dem Trennungsprinzip. Als Übergangslösung ist ihr Einzug kirchlichen Instanzen und nicht dem Finanzamt und Arbeitgeber zu übertragen.“

Zu diesem Katalog der Forderungen muß *einiges Kritische* vermerkt werden: Punkt 1 ist insofern verwirklicht, als alle religiösen und weltanschauli-

chen Gemeinschaften, wenn sie die nötigen Voraussetzungen betr. Satzung, Mitgliederzahl und Stabilität erfüllen, genauso als Körperschaften öffentlichen Rechts anerkannt werden wie die Kirchen. Körperschaftsrechte haben z. B. auch die Deutschen Unitarier und der Bund Freireligiöser Gemeinden. Die in Punkt 2 geforderte Abänderung von Art. 7 des Grundgesetzes muß sehr gründlich bedacht werden, damit nicht eine Verletzung des Elternrechts die Folge ist. Punkt 4 trifft auch einzelne außerkirchliche und freigeistige Gemeinschaften, die ihre „Kirchensteuer“ ebenfalls durch das Finanzamt einziehen lassen. Im übrigen zeigen auch freigeistige Vereinigungen eine große Bereitschaft, staatliche Zuschüsse entgegenzunehmen, wenn die Möglichkeit dazu besteht (MD 1970, S. 181f). Zwecks „voller Verwirklichung“ der Trennung von Staat und Kirche müßte noch ein *Punkt 5 hinzugefügt* werden: „Alle kirchlichen Feiertage verlieren ihren Charakter als staatlich geschützte Feiertage und sind nicht mehr lohnzahlungspflichtig.“ Diese Forderung ist freilich in keinem Programm derer zu finden, die eine radikale Trennung von Staat und Kirche verlangen. Sie würden sich damit unpopulär machen und möchten auch für sich selbst nicht gern auf solche angenehmen Restbestände eines „christlichen Staats“ verzichten.

SPIRITISMUS

Rund 1000 Mitglieder

Im Jahr 1970 veranstaltete die *Geistige Loge Zürich* 7 Abendmahlsfeiern, 13 stille Sonntagsandachten, 8 Gedenk- und Fürbittestunden für 15 „hinübergetretene“ Mitglieder, eine Taufweihe für 3 Kinder, 5 auswärtige mediale Vorträge. Dazu kommen eine Besinnungswoche in Flims-Waldhaus und die regelmäßigen Abendvorträge am Mittwoch

und Samstag jeder Woche. Für die kranken Freunde setzte sich jeden Dienstag Abend der „Heilkreis“, in schweren Fällen auch der Gebetskreis ein.

In den Vorstandssitzungen der ersten vier Monate 1971 wurde die Neugliederung des Vorstandsgremiums beraten. Der Geistfreund „Josef“ nannte die Gründe dafür und erteilte die ent-

sprechenden Richtlinien. „Das letzte Wort in praktisch allen Dingen spricht die geistige Welt durch ihren ‚Delegierten‘ oder ‚Botschafter‘ Geistfreund Josef.“

Die Mitgliederzahl stieg um 12 Prozent von 890 auf 1005. Der Geistigen Loge stehen zwei Medien zur Verfügung: Beatrice Brunner und Alfons Fiechter. Sie bilden zusammen mit

Pfarrer Max Huber den Inneren Rat, dessen Aufgabenbereich die Führung der Gemeinschaft in „allen geistig-spirituellen Komplexen und Aspekten“ umfaßt. Der Äußere Rat besteht ebenfalls aus drei Mitgliedern, darunter Prof. Dr. Walther Hinz, und ist für alle Verwaltungsangelegenheiten u. ä. zuständig.

FERNÖSTLICHE RELIGIONEN

Gegen Vergöttlichung Omkarandas

Im „Divine Light“ (März/April 1971) wird den Gerüchten entgegengetreten, daß *Swami Omkaranda als Christus verehrt* werde: „So kraftvoll und anhaltend ist die sich durch Swami Omkaranda neu eröffnende Perspektive in die ewig junge Lebendigkeit des wesentlichen Herzgedankens des Christentums, des Eigentlichen im christlichen Glauben, daß manche Personen dem Swami eine übergroße Verehrung entgegenbringen, weshalb unter den notorisch Übelgesinnten einige Verleumdungen verbreiten und sagen, Swami Omkaranda werde von den Leuten als Christus betrachtet und verehrt. Wenn sich aus dunkeln Winkeln solche Gerüchte erheben, dann sollte man sich einfach der Quelle

zuwenden und ‚Swami Omkaranda das Leben in seinen eigenen Worten‘ lesen, ein kleines Werk, das man vielleicht als die kürzeste Autobiographie in der Welt von heute bezeichnen kann.“

Es ist erfreulich, daß sich das Divine Light Zentrum von solchen Schwärmereien distanziert. Aber daß es sich dabei nur um „Verleumdungen“ handelt, dürfte nicht zutreffen. Immerhin stammen Äußerungen, die den Swami auf die Stufe Christi stellten, aus dem DLZ selbst (MD 1970, S. 222f und 259) und sind in den Schriften des Zentrums veröffentlicht worden. Oder sind diese Äußerungen nur einer „übergroßen Verehrung“ entsprungen und werden darum toleriert?

Vielseitige Tätigkeit des Divine Light Zentrum

Das am 9. Oktober 1966 gegründete Divine Light Zentrum in Winterthur ist in viele Einzelabteilungen gegliedert. Sein jüngster Zweig ist, wie der Tätigkeitsbericht 1970 mitteilt, ein „Forschungsinstitut für Wissenschaftssynthese“; es befaßt sich mit dem Aufbau einer der menschlichen Höherentwicklung dienenden Geisteshaltung, die dem modernen Menschen ein Leben in Gesundheit, Frieden und Kraft ermöglichen soll, indem er unter neuen Aspekten höchste Lebensziele anstrebt.

Die Telefonabteilung wurde 1970

u. a. um einen 24stündigen automatischen Telefondienst erweitert. Es ist eine Art Telefonseelsorge, die durch persönliche Gespräche ergänzt wird, um den vielfältigen Anfragen der Menschen gerecht zu werden, die Kraft, Trost und Hilfe in Situationen benötigen, in denen der Mensch machtlos ist. Sie wollen, wie sie immer wieder und wieder betonen, einen persönlichen Kontakt mit einem lebenden Menschen, der betet und meditiert.“

Die Korrespondenzabteilung wächst rasch und widmet sich nicht nur ge-

schäftlichen und amtlichen Schreiben, sondern auch der Beantwortung von Briefen und persönlichen Problemen. Die *Tonbandabteilung* nimmt jede Rede und Kurzansprache von Swami Omkarananda auf, und zwar nicht nur für das Archiv und für Abschriften, sondern auch, „um die lebendige Stimme und unwandelnde Botschaft Swami Omkaranandas in viele Häuser zu tragen“. Vom Mai 1965 bis zum Juni 1970 wurden mehr als sieben Millionen Worte Omkaranandas auf Tonband festgehalten; sie umfassen 23 000 Schreibmaschinenseiten. Die 365 Tonbänder haben insgesamt eine Laufzeit von 1864 Stunden.

Zu einer *Bibliothek* mit 7000 Bänden gesellt sich eine *Diskothek-Abteilung*, die klassische Musikwerke sammelt und für Konferenzen und Musikstudierende bereitstellt. Außerdem läßt sie eigene Platten mit hochqualifizierten Darbietungen der DLZ-Musiker und Ansprachen Omkaranandas anfertigen. Ein 1970 gegründetes *Musikpädagogisches Institut* bietet Kurse in verschiedenen Spezialdisziplinen und ermöglicht das Studium zur Erwerbung des Lehrdiploms des Schweizerischen Musikpädagogischen Verbands.

Die *Abteilung für religiöse Studien* wird als „die am meisten dynamische, prokulative und fortschrittliche Abteilung des Zentrums“ bezeichnet. Sie verfolgt, so behauptet der Jahresbericht, eine bewußt christliche Linie: Nach den DLZ-Statuten ist ihre Aufgabe „geistig-religiöse Arbeit nach der Lehre des Evangeliums“. Ihre Haupttätigkeit besteht in der Herausgabe von erleuchtender und inspirierender Literatur über das Wesentliche in den Lehren Christi“. Dadurch seien Tausende zum christlichen Glauben zurückgeführt oder darin gefestigt worden. Nicht selten kämen Pfarrer, Schwestern, Missionare und Theologiestudenten ins Zentrum und „lassen

sich neu inspirieren“. Die vitale, universelle Natur von Omkaranandas Gedankengut eine die Konfessionen und führe zugleich über sie hinaus und diene selbst den Religionslosen wirksam und tatkräftig.

Je eine *Englisch-, Französisch- und Deutsch-Abteilung* hilft zur Verbreitung von Schriften Omkaranandas in den jeweiligen Sprachgebieten. Die Deutsch-Abteilung ist die größte — „Deutsch wird im Zentrum am meisten gesprochen“. Außerdem wird in der *Fremdsprachen-Abteilung* mit 32 Mitarbeitern DLZ-Literatur in 20 weitere Sprachen übersetzt.

Die von der *Küchenabteilung* bereitgestellte Ernährung ist vegetarisch, weil sie „zu strahlender Gesundheit beiträgt, die ruhige, starke Nerven ermöglicht und den Gemütsfrieden fördert, den Geist möglichst wenig beschwert und der geistigen Entwicklung zuträglich ist“. Die *Gästeabteilung* verzeichnet unter den DLZ-Besuchern u.a. Gelehrte, Studenten, Künstler, gläubige Christen, Männer der Wirtschaft, Suchende, Unglückliche, unter Konflikten Leidende. Gefährlich sind solche, die zuvor schon einmal in eine Nervenklinik eingeliefert werden mußten und nun, da ihre vielfältigen Wünsche nicht befriedigt werden können, „anschließend Unzutreffendes über das Zentrum“ reden.

Es gibt noch weitere Abteilungen: Gesundheits-, Gartenbau-, Schreinerei- und Maler-, Bau-, Reparatur- und Hauspflegeabteilung. Die *Film-, Funk- und Fernsehabteilung* dreht Filme über die DLZ-Aktivitäten und ermöglicht es mit ihrem Video-Aufnahmegerät Interessierten, den Swami visuell und akustisch in ihrem eigenen Heim zu empfangen. Zu einer Vergegenwärtigung des Swami verhilft auch die *Fotoabteilung*, die jährlich mehrere 1000 Fotos von ihm an Menschen verschickt, die es beruhigend finden, sein Bild bei sich zu tragen, oder die es in

ihrer Wohnung aufstellen, um die Atmosphäre zu erheben und durch einen Blick auf das Bild neuen Mut zu gewinnen.

Alles in allem also ein vielverzweigtes Werk. Es ist in fünf Häusern untergebracht. Die im DLZ Tätigen haben einen „ausgesprochen friedlichen Gesichtsausdruck“. Er spiegelt den Frieden wider, von dem Omkarandanda „ganz und gar erfüllt ist“. Die be-

trächtlichen Summen, die für den Ausbau und die Unterhaltung des modernen und gut ausgestatteten Zentrums erforderlich sind, werden durch Spenden der Freunde und Mitarbeiter und durch den Verkauf von Büchern und Broschüren aufgebracht. Das DLZ zählt „3270 eingetragene, an spiritueller Höherentwicklung interessierte Menschen und viele Freunde auf allen Kontinenten“.

ZEUGEN JEHOVAS

„Vortreffliche Gelegenheiten zum ‚Fischen‘“

Die *Länder Afrikas* bieten Zeugen Jehovas „vortreffliche Gelegenheiten zum ‚Fischen‘“, schreibt der „Wachturm“ (9, 1. 5. 1971) und rechnet seinen Lesern vor: In den USA entfällt ein Verkündiger auf 524 Einwohner, aber in Kenia auf 11 094, in Senegal auf 20 339, in Gambia auf 35 111, in Burundi auf 71 174, in Uganda auf 98 234, in Niger auf 106 296, in Mali gar auf 700 000. „In einigen dieser Länder zeigen so viele Menschen Interesse, daß Jehovas Zeugen Wartelisten anlegen für diejenigen, die mit ihnen die Bibel studieren möchten. In Kenia z. B. verschwenden sie keine Zeit an Personen, die sich nicht an die Abmachungen halten. Wenn jemand einige Male zu der für das Studium vereinbarten Zeit nicht zu Hause ist, wird das Studium eingestellt und die Zeit für jemand anders verwendet.“

Darum sollten „in der Wahrheit befestigte“ Zeugen aus dem Ausland nach Afrika eilen und den Prediger-

mangel decken. „Ergebene Diener Jehovas sollten ihre Lage überprüfen und ernstlich erwägen, ob sie in ein Gebiet ziehen könnten, wo noch mehr Prediger benötigt werden. Eine Familie, die glaubt, in ein anderes Land oder an einen anderen Ort im eigenen Land ziehen zu können, sollte natürlich die Kosten berechnen und feststellen, ob sie sie tragen kann oder nicht.“ Sie muß damit rechnen, daß sie sich mit einer schlechteren Wohnung begnügen muß; daß eine ungewohnte und schlechter bezahlte Arbeit angenommen werden muß; daß mit der Umsiedlung der Abschied von guten Freunden verbunden ist. Aber da „die Zeit, die dem gegenwärtigen alten System der Dinge noch verbleibt, sehr kurz ist“, ist es vernünftig, daß Zeugen Jehovas, die sich bisher in einem „unfruchtbaren Gebiet“ abmühten, in ein „produktiveres Gebiet“ umziehen, in dem sie bessere „Fischgründe“ vorfinden.